

Der ~~Wahr~~ Kaspar Hauser

Von Otto Flate.

Vor hundert Jahren, am 17. Dezember 1833, verschied er zu Ansbach an der von unbekannter Mörderhand erhaltenen Wunde — am 26. Mai 1828 war er auf dem Unschlittplatz zu Nürnberg aufgetaucht, ein fünfzehn-, sechzehnjähriger Bursche, nach Sprache und Weltkenntnis ein Infanterer, ein halber Wilder.

Von seinem kurzen Leben sind also nur fünfzehn Jahre beleuchtet, aber nicht vom Lichte der Klarheit. Die Sonne brachte es bis heute nicht an den Tag, weder weshalb er sterben mußte, noch woher er kam. Fast hat es den Anschein, als habe er sein kümmerliches Leben empfangen und hergegeben, damit auch das neunzehnte Jahrhundert zu einer Legende komme — eine Nation sogar.

Denn die deutsche Phantastie hat sich der Gestalt bemächtigt, und jedes Jahr sieht einen Dichter nach dem dankbaren Stoff greifen: nach dem armen Findling Kaspar, auf den Verlaine sein melodisches Gedicht gemacht hat. Die Dichter vermeiden es mit gutem Instinkt, auf die Frage nach der Herkunft einzugehen. Der Kaspar würde das Ephemere und Geschlossene verlieren; der so wirksame, so romantische Kontrast zwischen dem hilflos Dahergewehrten und der geordneten Bürgerwelt würde verblasen.

Um so eifriger haben sich die Forscher auf ein Problem gestürzt, das dem Spürsinn und der Kombinationsgabe ungeahnte Möglichkeiten bot. Es gibt eine Kaspar-Hauser-Literatur, die eine kleine Bibliothek füllt, und man kann sogar Mitglied des Vereins der Kaspar-Hauser-Forscher werden. Unter den Mitgliedern herrscht alles andere als eitel Einigkeit — die Antwort auf die Frage nach den Hintergründen trennt die Geister.

Es lassen sich zwei Gruppen unterscheiden. Die einen lehnen es ab, ihm mehr als ein namenloses Schicksal zu bewilligen; die anderen bringen ihn mit geschichtlichen Persönlichkeiten der großen Welt in Verbindung. Jene wieder sehen in ihm einen Schwindler oder ein Opfer von Schwindlern — Schieber und Nachgeschobener stammen danach aus der gleichen Welt der kleinen Leute, der Landstraße, des Birkus, der unehelichen Kinder.

Diese These stützt sich darauf, daß die beiden Zettel, die Kaspar bei sich trug — eine Mitteilung des angeblichen Ziehvaters, eines Tagelöhners, und eine der angeblichen Mutter, eines „armen Mädchleins“, an diesen Ziehvater — nicht, wie der Ansehn erweckt werden sollte, sechzehn Jahre auseinanderliegen, sondern auf dasselbe gar nicht alte Papier von derselben Hand geschrieben sind, und zwar von der des Kaspar selbst, der angab, der eine Brief sei ihm diktiert worden, den anderen habe er abschreiben müssen.

Wie er zu der tödlichen Wunde kam? Sie sei nicht tödlich gewesen, wenn man sie sofort richtig behandelt hätte, und Kaspar habe sie sich selbst beigebracht, als er merkte, daß das ungeheure Interesse, das er im Deutschland der sentimentalen Wiedermeierzeit geweckt hatte, zu erlöschen drohe. Im Zettel der Mutter war das Verlangen gestellt worden, man möge Kaspar beim 6. Schwabische Regiment dienen lassen, bei dem auch sein Vater gewesen sei, aber Anno 1812 hatten die 6. Chevaulégers noch nicht in Nürnberg gestanden.

Soweit die Skeptiker. Vielleicht war Kaspar tatsächlich das Kind einer bayrischen oder österreichischen Kellnerin und eines Offiziers, wurde eine Zeitlang eingesperrt gehalten, trieb sich mit Vaganten herum und stand eines Tages aus eigenem oder fremdem Willen auf jenem Unschlittplatz. Vielleicht war er, der notdürftig lesen und schreiben konnte, schlauer als alle die Kommissionen und gelehrten Herren, die sich mit ihm abgaben, und wollte zuletzt, als auch jener Lord, der sich zu seinem Pflegevater bestellen ließ, nach England entschwand, noch einmal etwas tun, um sein bequemeres Leben fortsetzen zu können. Zum Hochstapler fehlte ihm alles, er war ein dumpfer Mensch; aber auch unter ihnen gibt es Betrüger, von denen sich Bürgermeister und Professoren an der Nase herumführen lassen. Wie gesagt, es war ein sentimentales Jahrhundert; man lese nach, was der Jurist Feuerbach über Kaspar sagte.

ehemaligen Deutschordenskommende Beuggen, die erst 1809 an Baden fiel und damals abgelegen genug war, um als unauffälliger Aufenthaltsort für ein vertauschtes Kind zu dienen. Man hat vermutet, daß ihm eine polnische Nonne mitgegeben wurde, denn der Nürnberger Kaspar konnte sich an ein paar polnische Sätze erinnern. Er wußte auch von einem Schloß zu erzählen und zeichnete mit ungeflügten Strichen ein Wappen — das dem der elsässischen Keimach entsprach, die tatsächlich die Kommende in Beuggen besaßen.

Um 1819 wäre nach der zweiten Gattung von Forschern Kaspar von Beuggen fortgeschafft worden, ins „Ausland“, nach Franken. Nicht nur wurde Beuggen damals an die Basler Missionsgesellschaft vermietet, es fand auch in Karlsruhe ein Thronwechsel statt, und einer der möglichen Mitwisser des Tausches wurde Großherzog. Es ist sogar gelungen, die Etappen der Reise nach Franken mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit festzustellen und verschiedene auffällige Umstände dazu.

Der neue Aufenthaltsort Kaspars sei Schloß Wilzach bei Nürnberg gewesen; hier sei er von einem gewissen Fischer, Verwalter des meist abwesenden Besitzers, erzogen und, wenn der Besitzer zur Jagd kam, in einem Stall versteckt gehalten worden, bis man sich entschloß, ihn abzustufen, indem man ihn heimlich nach Nürnberg brachte.

Die Annahme, daß Kaspar ein Betrüger gewesen sei, hat wenig psychologische Wahrscheinlichkeit für sich. Jemand etwas Geheimnisvolles und Verberichterisches umschwebt sein Schicksal. Auch wer sich vom Eifer des Beweisenwollens und von jagen wir einmal antidynastischen Ressentiments frei hält, wird also die Prinzenthese in Betracht ziehen. Es sind auch nach Shakespeare an den Höfen shakespeareische Dinge geschehen.

*

Als bald erweitern sich die Kulissen: die fernste steht im Jahre 1787. Damals heiratete Markgraf Karl Friedrich von Baden in zweiter Ehe zur linken Hand das Hofräulein seiner Schwiegertochter Amalie, die zwanzigjährige Luise Geber von Geversberg; er selbst zählte neunundfünfzig Jahre und hatte außer Söhnen einen Enkel, den Sohn des Erbprinzen, Luise, die später Gräfin Hochberg wurde, unterschrieb eine Abmachung, dahingehend, daß ihre Söhne nur dann thronfolgsfähig sein sollten, wenn die männliche Nachkommenschaft des Markgrafen aus erster Ehe ausstürbe.

Karl Friedrich, eine der erfreulichsten Erscheinungen unter den Fürsten des achtzehnten Jahrhunderts, Freund Klopstocks, Lavaters, Jung-Stilling's, Hebel's, herrschte über

Die Genealogie

Jährlich um diese Zeit versendet der Verlag Justus Perthes in Gotha seine weltberühmt gewordenen Genealogischen Taschenbücher, noch immer das einzige periodische Werk auf dem Gebiete der adligen Geschlechterkunde, dessen wissenschaftliche Zuverlässigkeit gerade in unseren Tagen, da ein neues Gesetz energisch gegen alle Scheinehen und Namensverkäufe vorgeht, nicht hoch genug angeschlagen werden kann. An der Spitze der Taschenbücher marschiert wie immer der alte Hofkalender (im 171. Jahrgang), mit den Bildnissen eines greisen fürstlichen Ehepaars, das im letzten Sommer das seltene Fest der sogenannten „eisernen“ Hochzeit begehen konnte: des Grafen Alfons von Caserta und seiner Gattin, der Prinzessin Antonia von Bourbon-Sizilien. Das Ehepaar stammt aus der Zeit, da es noch ein Königreich Beider Sizilien gab. Der alte Herr ist ein Sohn des Königs Ferdinand II., unter dem Sizilien sich von den Bourbonen los sagte, und folgte seinem Halbbruder Franz II., dessen Thron schon ein Jahr nach seinem Regierungsantritt vor dem unwiderstehlichen Einheitsdrang der Italiener zusammenbrach. Der Kampf um Gaëta vollendete die Katastrophe. Ein zweites Porträt des Hofkalenders zeigt das barlose

Neuzeit. Was der Titel: II. Aufsatz n 1933 bis 1938

